

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/2 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.2.47114

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Consistoire, Covenant, Eucharistie, Kirk, Gnésio-luthériens, Obit, Philippistes, Quintomonarchiens, Ranters, Sola Scriptura oder Unitaires erklärt werden. Literaturangaben, etwas großspurig mit »Bibliographie« überschrieben, finden sich in dem ohne Anmerkungen geschriebenen Buch lediglich als mal mehr, mal weniger umfangreiche Listen zu jedem Kapitel. Bei den vereinzelt auftauchenden deutschsprachigen Titeln zeigen die nicht korrigierten Druckfehler die mangelnde Vertrautheit der Autoren mit der deutschen Sprache.

Die beiden größten Mängel des inhaltlich trotz mancher Lücken gelungenen Buches liegen darin, daß seine wissenschaftliche Benutzbarkeit sehr eingeschränkt ist. Kein einziges Register hilft bei der Erschließung des fakten- und namenreichen Buches. Auch ein detailliertes Inhaltsverzeichnis, das diese Lücke wenigstens teilweise schließen könnte, fehlt. Um zu zeigen, was dem Leser in der *Table des Matières* vorenthalten wird, sei das 6. Kapitel genannt, das »La Réforme royale en Scandinavie« heißt. Ohne daß dem Inhaltsverzeichnis irgendwelche ergänzenden Angaben zu entnehmen sind, umfaßt dieses Kapitel vier Hauptabschnitte (Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland mit jeweils 11, 2, 14 und 3 Unterkapiteln mit eigenen Überschriften. Im folgenden Kapitel, das ebenfalls vier Hauptabschnitte hat, gibt es 8, 2, 13 und 5 Unterkapitel.

Dieser Beschwerdepunkt betrifft sämtliche 15 Kapitel. Zusammen mit den fehlenden Registern wird diese gravierende Nachlässigkeit dafür sorgen, daß nicht wenige der potentiellen Leser, die mit dem Buch gezielt arbeiten wollen, den Band sehr bald enttäuscht aus der Hand legen. Nur durch langes Suchen kann man feststellen, ob irgendwo auf den 330 Textseiten beispielsweise der calvinistische Reformator Johannes Laski oder Jacob Andreae, einer der Schöpfer der Konkordienformel, erwähnt werden oder der Streit um die Rechtfertigungslehre eine knappe Darstellung findet. Und wo man etwas über die im Glossar erwähnten Quintomonarchiens oder die Ranters erfährt, bleibt genauso rätselhaft.

Wie man es anstellt, daß ein Band mit einer so weit gespannten Thematik wissenschaftlich optimal genutzt werden kann, hat der Koordinator der Reihe *Europe et Histoire*, Lucien Bély, mehrfach demonstriert (vgl. *Francia* 23/2 [1996], S. 233ff., und 26/2 [1999], S. 143ff.). Hätte sich der Herausgeber an diesem formalen Rahmen orientiert, könnte man sein Buch wegen der inhaltlichen Qualitäten der meisten Beiträge und trotz des irreführenden Titels empfehlen.

Ilja MIECK, Berlin

Heiko Ebbel JANSSEN, Gräfin Anna von Ostfriesland – eine hochadelige Frau der späten Reformationszeit (1540/42–1575). Ein Beitrag zu den Anfängen der reformierten Konfessionalisierung im Reich, Münster (Aschendorff) 1998, 290 S.

Im Gegensatz zu dem, was der Titel verspricht, handelt es sich hier nicht um die klassische Biographie jener Regentin, die der Grafschaft Ostfriesland in der entscheidenden Phase der konfessionellen Entwicklung im Reformationszeitalter vorstand und deren Einfluß auf die ostfriesische Gesamtpolitik auch nach der Übernahme der Regierung durch ihren ältesten Sohn fort dauerte. Vielmehr konzentriert sich der Autor in seiner Untersuchung, der eine Osnabrücker Dissertation zugrunde liegt, von Anfang an auf die Frage der Konfessionalisierung Ostfrieslands. Dies ist in zweifacher Hinsicht ein wagemutiges Unterfangen.

Einmal ist gerade die Geschichte der Reformation in Ostfriesland das anerkannt ehrwürdigste und am häufigsten bearbeitete, ja, geradezu das Problem dieses Territoriums. Dieser Umstand zeitigte im Lauf der letzten gut einhundert Jahre eine überwältigende Zahl von kleinen und größeren Untersuchungen zum Thema, das dadurch von der Forschung im großen und ganzen als abgeschlossen betrachtet wird. Dazu kommt – und das ist die zweite Schwierigkeit, die überwunden werden muß – die von Kennerinnen und Kennern der ostfriesischen Geschichte vielbeschworene und leider nur allzu wahre schmale Quellenbasis

für ca. 50 Jahre konfessioneller Entwicklung, die bekanntlich nichts Geringeres hervorbrachte als die dauerhafte Einrichtung eines bikonfessionellen Systems, des Zusammenlebens von Lutheranern und Reformierten. Allein für den Mut, ein vielbeackertes und zugleich höchst schwieriges Terrain erneut zu betreten, verdient der Autor Anerkennung.

Der Probleme, die die Wahl seines Themas mit sich bringt, ist er sich durchaus bewußt, und er begegnet ihnen mit Energie und Hartnäckigkeit. Bereits im Vorfeld versucht Janssen, der Schwierigkeit, einfach nur Altbekanntes wiederaufzubereiten, zu entgehen, indem er einen ganz neuen Blickwinkel für die Betrachtungsweise wählt. Anders als bislang üblich wird die konfessionelle Entwicklung nämlich nicht unter dem Aspekt der Besonderheit und Einzigartigkeit des Landes gesehen und damit isoliert betrachtet. Vielmehr fragt der Autor nach der Vergleichbarkeit der ostfriesischen Entwicklung mit der anderer Territorien im Reich. Damit erweitert sich zunächst einmal die Quellenbasis, wenn auch bedauerlicherweise nur um ein wenig, um interessante Funde in Marburger Beständen, in Karlsruhe, Düsseldorf und Brüssel. Vor allem aber, und das ist wichtig, erweitert sich der Blick.

Die detaillierte Analyse der bekannten Vorgänge im Hauptteil der Arbeit – die Schwierigkeiten der Einführung einer verbindlichen Kirchenordnung, die Berufung Johannes Laskis 1542, der Norder Kirchenstreit und schließlich vor allem die Bedeutung des kaiserlichen Interims 1548 – bringt unter diesem Gesichtspunkt eine aktive politische Rolle der Landesherrin zum Vorschein, einer Landesherrin, die vor den Problemen nicht kapituliert, sondern sie flexibel handhabt, da sie, so eben die These des Autors, über ein religionspolitisches Konzept verfügte, nämlich dem Weg der sog. konfessionsneutralen Territorien wie der Pfalz, Brandenburg oder Jülich-Kleve-Berg zu folgen. Die ›Mitregierung‹ des Bruders der Gräfin, des Söldnerführers Christoph von Oldenburg, ist unter diesem Gesichtspunkt nicht als Unselbständigkeit zu verstehen, sondern als politisch-denkerische Anregung für ostfriesische (Kirchen)Politik und die Möglichkeit der Kontakte mit und der Anbindung an die vorgenannten Territorien. Das kaiserliche Interim wird in diesem Kontext nicht mehr unbedingt als Autoritätsverlust der Landesherrin gewertet, sondern als Möglichkeit, durch den engen Rahmen der Bestimmungen des Reichsoberhauptes gestützt, innenpolitisch den bewußt eingeschlagenen Weg zu verfolgen und die gewählte Konfessionsneutralität aufrechtzuerhalten – alles Ergebnisse, die dem bisherigen Forschungsstand genau entgegengesetzt sind.

In den drei ausführlichen Kapiteln der Arbeit, die dieser Analyse gewidmet sind, tritt uns dann auch ganz unvermutet die Gräfin selbst gegenüber. Hinter der trotz des neuen Ansatzes völlig klassisch-geistesgeschichtlich ausgerichteten Untersuchung findet sich in dieser Beziehung tatsächlich die ›Biographie‹ der Herrschaft einer aktiv konfessionspolitisch agierenden Fürstin des 16. Jhs. Hier wäre es der Untersuchung zweifellos zugute gekommen, wenn sich der Autor ein wenig über die Geistesgeschichte hinausgewagt und den einen oder anderen modernen Forschungsansatz wie Sozialgeschichte des Adels oder eben Aspekte der Geschlechtergeschichte, die er in der Einleitung noch dazu streift, auch wirklich in die Analyse miteinbezogen hätte.

Insgesamt überzeugt die Arbeit nicht in jeder Hinsicht. Tatsächlich bietet sie vor allem Thesen zur Neuinterpretation eines alten Problems, das allerdings auch die ältere Forschung nicht grundsätzlich lösen konnte. Sie zeigt einen neuen Blickwinkel auf, beantwortet aber keine der alten Fragen endgültig. Auch ist der Ansatz nicht immer stringent. Zu oft werden bekannte Tatsachen einfach nur wiederholt und ostfriesische Geschichte der Reformationszeit nacherzählt. Weder ein Argument noch ein wie auch immer gearteter Vorgang werden neuartiger, wenn man sie in einem zweiten Abschnitt einfach mit anderen Worten wiedergibt, ein Fehler, den der Autor nicht selten macht. Der Text verliert zudem immer wieder einmal an wissenschaftlicher Glaubwürdigkeit, weil Schlagworte wie z. B. ›frühmoderne Staatlichkeit‹, ›konfessionelle Gemengelage‹, ›Balance der Herrschaft‹ unkritisch eingestreut oder aber Allerweltsausdrücke, vornehmlich in zeilenschindender Doppelung, ›Anziehung und Abstoßung‹, ›religiös und politisch‹, unablässig wiederholt werden. Sehr unangenehm beim

Lesen und beim Verständnis der Argumentation schließlich ist der geradezu inflationäre Gebrauch des Wortes ›quasi‹, das, vom Autor offenbar als Verstärkung mißverstanden, dem Text eine irritierende Vagheit verleiht. Die Gräfin handelt *quasi*, das Interim hat *quasi* Bedeutung, das Land wird *quasi* konfessionsneutral, etc. etc. Auf diese Weise wird die Arbeit streckenweise unfreiwillig zum Beispiel dafür, wie ein Autor sich selbst den ohnehin schwankenden Boden unter seinen Füßen wegformuliert. Ein professionelles Lektorat, dessen Fehlen sich bei deutschen wissenschaftlichen Verlagen in den letzten Jahren immer schmerzlicher bemerkbar macht, hätte im übrigen solche Mißgriffe leicht beheben können.

Insgesamt aber hat die Untersuchung wichtige Vorzüge. Sie zeigt, wie fruchtbar es trotz aller Unebenheiten *im Resultat* sein kann, alte Probleme in einem neuen Licht zu betrachten. Sie schenkt aufmerksamen Leserinnen und Lesern eine ›neue‹ Gräfin Anna, und sie schenkt schließlich Ostfriesland einen neuen Platz unter den Territorien des Reichs. Nicht mehr die Einzigartigkeit zählt, sondern die Zugehörigkeit, in diesem Fall zur kleinen Gruppe der konfessionsneutralen Territorien. Sie gibt nicht unbedingt schlüssige Antworten, aber sie ist ein hochinteressanter Diskussionsbeitrag. Schade nur, daß wieder einmal eine Untersuchung über ein grundlegendes Problem der ostfriesischen Geschichte keinen Platz in einer ostfriesischen Reihe gefunden hat.

Sabine HEISSLER, Mannheim

Janine GARRISSON, L'Édit de Nantes. Chronique d'une paix attendue, Paris (Fayard) 1998, 449 p.

Pünktlich zum Jubiläumsjahr legte Janine Garrisson eine Darstellung vor, die man jedem, der sich über das Edikt von Nantes informieren will, empfehlen kann. Das Buch ist keine vom Datum des 400. Jahrestages diktierte Gelegenheitsarbeit, sondern eine gründliche, weitgehend auf archivalischen Quellen fußende Untersuchung, die sich in Fragestellung und Methode wohltuend von vielen älteren Arbeiten über das Edikt unterscheidet, bei denen die wissenschaftliche Objektivität mitunter etwas zu wünschen übrig ließ.

Es versteht sich von selbst, daß die inzwischen emeritierte Spezialistin für die Bürgerkriegsepoche auch in ihrem neuen Buch nicht nur auf der Höhe der Forschung steht, sondern neue, eigene Recherchen in ihre Darstellung einbringt. Im speziellen Fall des Edikts von Nantes beruht ihre »chronique« auf folgenden Prämissen, die inzwischen unstrittig sein dürften: Heinrich IV. verhandelte mit den Hugenotten als König aller Franzosen; die katholische Mehrheit, der er letzten Endes die Herrschaft verdankte, durfte er nicht durch eine zu großzügige Haltung gegenüber der hugenottischen Minderheit verprellen; wollte er das Land aus der bürgerkriegsbedingten Agonie befreien, zum inneren Frieden und einer generellen Erholung führen, brauchte er die Unterstützung der Gesamtbevölkerung. Sein erstes Ziel war die Festigung der staatlichen Existenz durch die Krone, sein zweites die Garantie der konfessionellen Koexistenz. »Pour la réaliser, il faudra toute l'intelligence politique du roi mais aussi la pression des assemblées protestantes« (Rückentext).

Vor diesem hochpolitischen Hintergrund, der jeden euphorischen Jubel über die Toleranz als ideelles Leitmotiv des königlichen Gesetzgebers verstummen lassen muß, entwickelt Janine Garrisson Schritt für Schritt und immer quellenbezogen die Geschichte des Edikts von Nantes, wobei sie der Vorgeschichte mit Recht viel größere Bedeutung für das Verständnis des Dokuments beimißt, als es bisher geschehen ist. Es lohnt sich in der Tat, »ces longs mois de discussions entre députés protestants et commissaires royaux« (p. 14) genauer zu untersuchen.

Nach einer knappen Einleitung beschreibt die Autorin im ersten Kapitel (»Les temps confus [1589–1593]«, p. 15–44) die Enttäuschung der Hugenotten, deren Anführer 1589 vom Chef einer Bürgerkriegspartei zum König aller Franzosen geworden war. Den ehema-